

Zeitschrift: Centrum : Jahrbuch Architektur und Stadt
Herausgeber: Peter Neitzke, Carl Steckeweh, Reinhart Wustlich
Band: - (2000-2001)

Artikel: Stadt ohne Eigenschaften : Berlin ist auf dem Weg, der erste Ort der Simulation zu werden
Autor: Jirgl, Reinhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072542>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Seit Beginn der europäischen Moderne ist deren Ur-Phänomen, die Großstadt, ein spezifischer Indikator für nationale und internationale Politik, zuweilen tragisch auch deren Schauplatz. Ins Stadtbild Berlins – denn keiner anderen europäischen Stadt widerfährt seit einigen Jahren eine vergleichbare physiognomische Umgestaltung – findet eine Reihe politisch-sozialer Entwicklungen mit größter Tragweite sich eingezeichnet. Erweist doch die Realitäts-schaffung mittels einer dynamisch wachsenden Stadt-Architektur in der Gegenwart eine bestimmte Reversibilität: Ein Zukünftiges, als bauliches Artefakt in Bestehendes implantiert, erschafft sich eine künstliche Realität, deren Wirklichkeitswert zum einen noch undurchschaubar ist, zum anderen, und im Gegensatz zum „organisch“ gewachsenen Städte-Bild, scheint diese künstliche Form noch kein soziales Repräsentativ zu besitzen.

Die entscheidenden Fragen hierzu: Wie viel unerfahren Neues verträgt eine den alten Regeln gemäß eingerichtete und strukturierte Gesellschaft? Zu welchen Erscheinungsformen kulminiert einerseits die infolge verfügbarer nationaler Selbstaufösungen in Europa zunehmende

schaft heute als Verlust empfunden wird, enthält genau die Bestandteile des je Künftigen. Ich werde auf diesen Architekturtypus, der in der Lage ist, die Physiognomie einer ganzen Stadt zu formen, zurückkommen; einen Typus der „gebundenen Angst“, unmittelbar hervorgegangen aus „unversöhnter Vergangenheit“.

Geopolitische Veränderungen im Erdteil- und im Weltmaßstab finden, einer „Selbstähnlichkeit“ zufolge, stets ihre physiognomische Entsprechung in der Architektur der hierfür relevanten Großstädte. Das Beispiel des neu geordneten geopolitischen Raums Europa zeigt – bei gleichzeitiger Durchlässigkeit nationaler Grenzen im Innern Europas – sowohl die Verstärkung der Grenzen nach außen (Umbildung mancher Anrainerstaaten zur „Puffer“-Funktion) als auch immens gesteigerte Separationsbestrebungen im Innern (mikronationale Freiheitsbewegungen: ETA, IRA, Teilungsbestrebungen Nord- von Süditalien u. ä.). Das Verschwinden alter Nationalgefüge erbringt neue, intensive Machtkonglomerate auf engstem geographischem Raum. Die Neuverteilung von Territorien nach ökonomischen Aspekten – reich gegen arm – im Innern dieser Großräume wiederholt das aggressive Expansionsstreben mitsamt der rigiden Abgrenzungspolitik aus früheren Jahrhunderten. Der Blick auf zwei „Formgehäuse“ der architektonischen Ästhetik der Macht soll einen Zustand für Gesellschaft in dieser Gegenwart verdeutlichen.

Jenseits des repräsentativ gestylten Anspruchs bei den Vorzeigeprojekten in Berlins neuer Stadtmitte vermögen dagegen in den letzten Jahren entstandene Nutz- und Wohnbauten im Stadtbild, und genau wie Trivilliteratur, um so deutlicher vom Zustand der Gegenwart zu sprechen. Also betrachte ich die Firmen- und Wohngebäude am Spreeufer, nahe der Moabiter Brücke, auf dem Gelände der ehemaligen Bolle-Molkerei sowie die Verwaltungsgebäude der Bahn AG in der Lichtenberger Straße in der Nähe des Ostbahnhofs. Beim ersten Objekt dominieren zwei hohe und wuchtige, dem Gebäudekern vorgelagerte zylindrische Türme. Diese und die Kuben der angeschlossenen Gebäude bestehen, abgesehen von der dünnen Sockelverkleidung aus industriell gefertigten Ziegeln, sämtlich aus einem Gefüge schmaler Stahlverstreben. Die Fassaden aus rechteckförmigen Flächenteilen mit verspiegelten Scheiben ergeben geschlossene, die Gesamtheit der Gebäude bedeckende Glaswände, während der Grundriß des zweiten Gebäudetyps eine Parabelform mit gerade hinaufgestellten, die Parabelkrümmung des Grundrisses mitvollziehenden Seitenwänden zeigt. Die materielle Beschaffenheit – Stahl, Beton und Glas – ist dieselbe wie beim ersten Typ. Infolge der angedeuteten Bugform – ein assoziatives Stilmittel, das die Linie des Gleichgewichts zwischen ruhender

Reinhard Jirgl

Stadt ohne Eigenschaften

Berlin ist auf dem Weg, der erste Ort der Simulation zu werden

„Alienation“ einer bestehenden Gesellschaft und andererseits jener „restaurative Schub“, der, weil den Kern alles Neuen immer auch das Tradierte ausmacht, allem neu Entstehenden vorausseilt? Und schließlich, welche Perspektiven für das Dasein in jenen Städte- und damit gesellschaftlichen Gebilden erfordern all jene durchaus neuen Erscheinungsformen in Politik und Gesellschaft? Weil Zukunft immer mehr dem ähnlich sieht, was heute Vergangenheit heißt, verbreitet sich die Mentalität der fundamentalen Angst vor dem Verlust – ob in kultureller, finanzieller oder in physischer Hinsicht als Verlust der Gesundheit und des Lebens infolge eines vorstellbaren Krieges. Hierin zeigt sich ein wesentlich bestimmender Zug für Reflexivität in dieser Zeit, keineswegs allein in Deutschland. Ebenso wenig bleibt die Verbreitbarkeit eines gewissen Architekturstils nur für Berlin oder Deutschland vorbehalten; man trifft ihn nahezu überall im neu geordneten Europa. Denn gewisse Architekturtypen manifestieren diese Mentalität in Form einer Tautologie: Die gefürchtete Wiederkehr des Vergangenen als Synonyme für Krieg und Genozid (exakt der Inhalt des größten gesellschaftlichen Traumas in diesem Jahrhundert) erscheint als Skulptur in der Gegenwart für deren Verlängerung ins Künftige; der Krieg von Gestern hat dem Anschein nach die Zukunft okkupiert. Die Extrapolation all dessen, was in der Gesell-

Last und perspektivischer Bewegung in der Schwebe hält – läßt die optische Dynamik dieses zweiten Gebäudetyps ans Eindringen und Besetzen eines vorgelagerten Gebietes denken. Selbst wenig phantasievolle Betrachter werden beim Anblick des erstgenannten Bauwerks eine Wehrburg, beim zweiten den Bug eines gepanzerten Schlachtschiffs assoziieren können.

Welchem Inhalt entsprechen solche Formen heute? Entscheidend hierfür ist, daß unsere Zivilisation weder gemäß eigenen kultischen noch traditionalistischen Wertmaßstäben funktioniert. Somit bleibt zu vermuten, daß dem im Sog einer Mode unbewußten Wiedererscheinen jener als Archaisk eingeschriebenen Formen innerhalb einer Kultur in der Architektur der Gegenwart andere Bedeutungen zukommen müssen als die der schlichten Wiederbelebung des Tradierten.

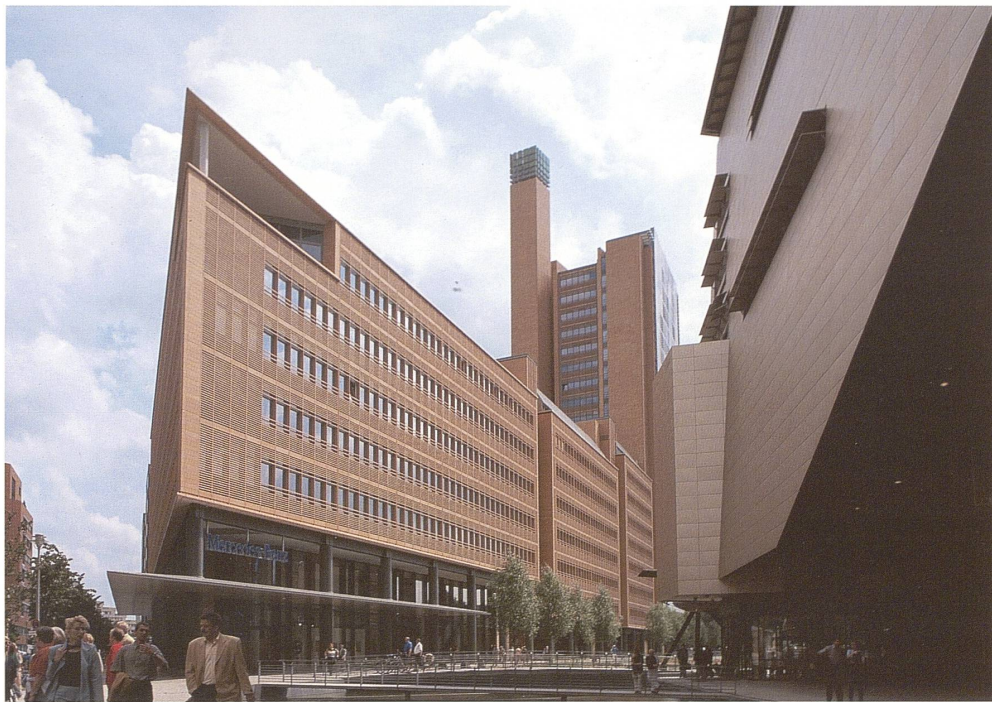
Auffällig an beiden Formen ist deren glatte, zudem das Licht reflektierende und (einförmig) geschlossen wirkende Oberfläche als dominierendes ästhetisches Gestaltungsmittel (an diesen neu entstandenen Gebäuden.) Die Erinnerung an Mauern samt deren Doppelcharakter – Ausschließung und Bewahrung – wird nicht zufäl-

und Aussage dieser Gebäude, und „tiefer“ drinnen existiere im wahren Wortsinn: nichts. Und nichts daran will dem menschlichen Sensorium (Auge, Hand) einen Halt oder einen Ort für Ruhe und Geborgenheit versprechen.

Einer Verwendung des wehrhaft statischen Elements der Burg mit ihrem Ausschließungscharakter nach außen entspricht zugleich die Konzentrierung und Potenzierung von (lokaler) Macht nach innen. Hierbei geben die glatten Spiegel-, Glas- und Stahlfronten sprachlich der Ellipse, dem (eintönigen) Befehlston vorherrschende Bedeutung, und es fällt nicht schwer, deren Botschaft zu erraten.

Bewahrung, ergo Dressur im Innern – die Aspekte der „Maschinenästhetik“ auf den Menschen angewandt –, will insbesondere das Erfassen seiner emotionalen Intelligenz zum Verwandeln alles menschlich Kruden zur Geschmeidigkeit und *Fitness* der ichlosen Existenz; das Abrichten der von der Firma sozial Abhängigen zur sachlichen, (firmen-)nützlichen Erscheinung innerhalb einer bedingungslosen Konsens-Zucht. Stark verkürzt gesagt, der Konsens scheint hierbei den Platz jener Ver-

Renzo Piano,
Christoph Kohl-
becker, debis-
Firmensitz am
Potsdamer Platz.
Blick von Nord-
westen.
Foto:
Manfred Vollmer,
Berlin



lig sein, insbesondere im Hinblick auf andere, der Architektur zur Verfügung stehende ästhetische und ökonomische Mittel. Solch ein Anblick vermittelt daher den Eindruck, die Oberfläche allein sei gleichermaßen Form

nunftkriterien aus der bürgerlichen Aufklärung eingenommen zu haben. Von jeher Oberfläche, hat der Konsens diese um ein Weiteres veroberflächlicht: hin zu *Mentalität* und *Trend*. Und das allein durch die herr-

Reinhard Jirgl, Stadt ohne Eigenschaften

schenden Vernunftmaßstäbe Überprüfte ist der herrschenden Beliebigkeit um so weiter gewichen, als mit der Beliebigkeit am schärfsten soziale Zugehörigkeiten aus eindeutigen Herrschaftspositionen heraus formuliert und zugewiesen werden. Zwischen denen dort drinnen (bei zunehmend schlechter oder gar nicht vergüteter Mehrarbeit sowie schwindender sozialer Absicherung werden wieder Züge der Fron innerhalb unserer hochzivilisierten Arbeitswelt sichtbar) und denen, die in jedem Sinne draußen bleiben, öffnet die Schere augenfällig sich immer weiter. Die Aussage der Burg mithin lautet: Kein (Arbeits-) Suchender hat hier drinnen was zu suchen! Manifestiert doch jene architektonische Typik genau den Doppelcharakter von Gesellschaft: die Regelung von Ausschluß (Kinetik der Macht) und von Zugehörigkeit (potentielle Macht) der Individuen beziehungsweise Gruppen innerhalb der sozialen Systeme. In fataler Weise folgt dem eine fortschreitende Entwertung des Begriffs der Persönlichkeit, wie dies zuletzt nur in den Diktaturen geschah. Die so zugerichtete Persönlichkeit findet sich eingereiht in viel größere, längst noch nicht abgeschlossene Zyklen letztlich gewalttätiger Zugriffe auf die Menschen, die in die nihilistische Praxis der allfällig konsenskompatiblen Personeneinheit ohne Skrupel münden. Indes gilt vom Pfortner bis zum über mentale Trainingsprogramme geschliffenen Manager: Wehe dem, der von uns nicht unter allen Umständen begeistert ist! – Daher, um einen Ausspruch Benjamins zu variieren, ist der Tag monochrom und zu grell, der durch die Scheiben ins seltsam leer erscheinende Innere dieser neu entstandenen Gebäude fällt. Einem überaus ironischen Stilempfinden mag der Beschluß entstammen, in einem einer Wehrburg gleichenden Gebäudekomplex sowohl das Haus mit dem Namen Willy Brandts, eines Staatsmannes, der einst für die alte Bundesrepublik *Mehr Demokratie!* einforderte, und zum anderen im selben Gebäudetyp am Spreeufer in Moabit das Innenministerium der „Berliner Republik“ zu etablieren. Architektonische Objekte wenden sich, im Unterschied zu Kunstwerken, in ihrer wesentlichen Bestimmung stets der Gesellschaft zu, lassen mithin (verinnerlichte) Herrschaft aus sich heraus nach außen treten; Architektur ist das Exempel für Gesellschaft, *in nuce* Gradmesser auch für deren Konflikte. Unlängst habe ich in einer Fernsehdiskussion mit Bezug auf jene Spiegelfassaden-Ästhetik den Vergleich mit den Realisationsflächen des Fernsehbildschirms und damit den Slogan vom „demokratischen Display“ gehört. Vor einigen Jahren herrschte die Mode, verspiegelte Sonnenbrillen zu tragen. Die Blickrichtung des so Maskierten blieb dabei hinter dem verspiegelten Glas verborgen; aus dieser Tarnung heraus könnten alle die Beobachteten sein. Wenn ich nicht irre, kam diese Mode aus den USA



Renzo Piano,
Christoph Kohl-
becker, debis-
Firmensitz am
Potsdamer Platz.
Fassadendetail.
Foto:
Katharina Eglau/
Joker, Bonn

zu Zeiten des Vietnamkrieges. Jetzt hat der singuläre, verborgene Blick in Form der Ästhetik der spiegelnden Gebäudefassade ins Vielfache sich gesteigert, ohne dabei etwas von seiner machtvollen Singularität einzubüßen, im Gegenteil. Die Doppelfunktion des Spiegels – Verbergen/Enthüllen in der aggressiven Umformung der Funktion des Schleiers – ist ihrerseits ein mythologischer Topos. Bekanntlich nutzte Perseus den spiegelnden Schild gegen den tödlichen Blick der Medusa, indem er, den im Spiegel gefangenen Medusen-Blick dem Ungeheuer zurückwerfend, es damit sich selbst erstarren ließ. Wenn in der Sage der alles menschliche Leben zu Stein verwandelnde Blick eines Ungeheuers als tödliche Gefahr auftritt, dem allein durch Reflexion (!) des tödlichen Blicks im Spiegel auf das den tödlichen Blick aussendende Monstrum zu begegnen ist, so heißt die Konfrontation des (zu Reflexion befähigten) Menschen mit dem eigenen Blick im groß angelegten Fassadenspiegel einer Architektur die Aus- und Verlagerung des Monströsen in den Menschen selbst, dem daraufhin Erstarrung und Tod als Synonyme für die verfügte Selbstüberwindung alles Menschlichen ebenso blüht wie der allfällig drohende Ausschluß aus der Gesellschaft. Ersteres das Ideal, Letzteres die Strafe fürs Nichterreichen der Norm einer auf Abrichtungsprozeduren basierenden bürgerlichen Welt. Die Behauptung der Gleichheit all dessen, was auf dieser Oberfläche der Performanz erscheint (und einmal in den binären Code übersetzt, auch spuren-, also geschichtslos geworden, endgültig wieder verschwinden kann), muß indes als das genaue Gegenstück von Gleich-

heit sich stellen: Gleichheit erzwingt die Quantifizierung, dieser folgt die Dominanz der größten (machtbegabtesten) Zahl. Angesichts des Bestrebens, alles Politische in einen Null- beziehungsweise Indifferenzort, in eine „Mitte“, zu verschieben, erhebt sich daraus die simple Frage, wer innerhalb solcher globalisierter Gleichheitsstrukturen diese ungeheure Konzentration politischer und ökonomischer Macht wirklich ausübt. Deutlich spiegelt diese Gegenwart so die Unfähigkeit zur Verwirklichung jenes als fundamental begriffenen abendländischen Zivilisationsmodells vom *Bestandhaben einer allseits gerechten Gesellschaft*. Vielmehr erscheint dies als eines jener in die Anrühigkeit gescheiterter Utopien verbannten Modelle, als Reflexionshorizont längst schon außer Kurs geraten. Mithin enthüllt diese neu geschaffene Realität, apostrophiert durch Parolen der Größe, Transparenz, Integration, affirmativen Kommunikativität und Zentralisierung, durch ihre Lebensorganisation in Wahrheit das alte, virile Ausschlussprinzip: Nichts soll bleiben, das noch irgend different zum verbindlichen Konsensmaßstab erscheint, indem das Erkennungsprinzip alles Nichtintegrablen nicht allein die Differenz verabsolutiert, sondern darüber hinaus alles Different mit dem sozialen Bannfluch belegt. Demokratie erweist hierin ihren dialektischen Charakter, indem gerade aus ihrem Fundament jene Demokratie zersetzenden oligarchischen Strukturen erwachsen, während die installierte „angenehme Oberfläche“ den Blick auf die Wirklichkeiten gesellschaftlicher Konfliktfelder versiegelt hält.

Einer so demotivierenden Alltagserfahrung gilt es zu begegnen, und jene beim ersten Anblick so schmucklos wie rational wirkende Ausführung der beiden genannten Gebäude spekuliert, so bleibt zu vermuten, auf Ideenassoziationen wie einst in der Epoche des Bauens der ersten gotischen Kathedralen. Deren lichtdurchflutete Innenräume, hoch hinaufstrebend und von schlanken Säulen getragen, verschwundene (Erden-)Last und materielle Schwere, in der Lichthülle die ewige Sicherheit alles darin enthaltenen Lebens imaginierend, sind die Vorgabe zur Wirkung jener Gebäude neuesten Typs. Nicht aber Sicherheit im alten mystischen Sinn, sondern einen Grad von unsteter, masochistischer Versicherheit, dem Herrschaft und Dienst identisch geworden sind, verkörpert diese Formgebung den in deren Innerem Zugelassenen heute. Anders gesagt, all jene draußen gehaltenen Teile der Gesellschaft mitsamt ihren eigenen Werteskalen für Vernunft, Recht, Moral und Wahrheit entwickeln – bewußt oder nicht – eine klar umrissene Chiffre der Freund-Feind-Aporie; „Wehrburg“ und „Schlachtschiff“ als Architekturtypen potentieller beziehungsweise kinetischer Herrschaftssymbolik kennzeichnen ein spezielles Stadium von Bürgerkrieg. Denn das alte gesellschaftliche Verhältnis *Schutz*

für Gehorsam ist seit dem Zeitalter der Diktaturen offenbar unrettbar zerbrochen.

Insbesondere die Pläne und Computersimulationen des neu zu bebauenden Alexanderplatzes weisen die dort vorgestellten Hochhauskomplexe als etwas fundamental anderes aus als beispielsweise die versteinerten Triumphe in der Architektur Manhattans. Denn jedes einzelne der Hochhäuser dort war irgendwann einmal „das Höchste“, woraufhin, so ernsthaft wie naiv, im Selbstfeiern eigener Geschichte – die, anders als in Europa, hier kaum als Objekthaftes sich manifestiert – einzig der Antrieb für Geschichte, die Extension, zum Narzißmus einer Dauerausstellung von sich selbst hypostasiert. Die bisweilen laut gemachten Vorwürfe des Kitsches oder gar des latenten Faschismus angesichts der Gigantomanie mitsamt der stilistischen *Remakes* versunkener europäischer Stile, die in dieser Architektur ihre Wiederkehr feiern, greifen insofern zu kurz, als der Realismus Nordamerikas seinem Wesen nach als rein mythisch, „vorgeschichtlich“, sich selbst präsentierend erscheinen will. Anders als noch in Europa, um durch sich etwas Tiefes, Doppelbödiges, eine verborgene, soziale Wahrheit zu repräsentieren, soll hier Wirklichkeit nicht erklärt, sondern *wirklich gesehen* werden. Kitsch und Faschismus dagegen treten immer dann in eine unmittelbare Beziehung, wenn sie dort Lebenswirklichkeit behaupten, wo dem Leben diese Wirklichkeit vorenthalten bleibt.

Berlins neue Hochhäuser indes zeigen anderes, und der Drang des architektonischen Aufstrebens in die Vertikale erscheint hier eher künstlich aufgesetzt, noch dem alten Klischee von Großstadt gehorchend. Auch wirken selbst jene die Vertikale nutzenden Bauten durch die Art der Fassadengliederung optisch eher in die Horizontale, nicht die Höhe („den Himmel“, „das Denken“) erstrebend, sondern vielmehr die Breite („die Feste“, „die Landmasse“) okkupierend. So vielfach zu sehen am Potsdamer Platz, besonders augenfällig am Sony-Gebäudekomplex, der, trotz der 103 Meter hohen turmartigen Gebäudemasse, in der Gesamtheit optisch als in die Stadtfläche hineingetriebener liegender Keil erscheint. In ihrer Einsamkeit auf engem, insulärem Raum zusammengedrängt, stellen Berlins neue Hochhäuser etwas Apodiktisches aus; statt Triumph ein Auftrumpfen, breit und singulär – so als löse der Gedanke an die Vertikale im letzten Moment ein Alarmsignal aus, das einem Schuldempfinden aus dem verdrängten Wissen einer Geschichte entspringt, aus dem ein „Verbot zum Monument der Größe“ entstand. Beim Neurotiker folgt dieser Gegenarbeit aus unerträglichem Schuldkomplex die habituelle „Fehlanpassung“ an die äußere Realität. Umgekehrt erschafft der Städtebau habituelle (neurotisierte) Wirklichkeiten und prägt – die Entscheidung über solche

Konzepte ist stets undemokratisch, administrativ – Leitbilder und Konventionenmuster dem künftigen gesellschaftlichen Leben und Verhalten der Städtebewohner ein. Die Physiognomie dieser wie jeder anderen großen Stadt wird konkreter Bestandteil eines Dispositivs von Staatsmacht sein. Was innerhalb des Prozesses der Auflösung nationalstaatlicher Autonomie in Europa einerseits und der Suche nach nationaler Identität andererseits an bislang verbindlichen Werten außer Kurs beziehungsweise in die Hypokrisie gerät, kehrt, unbewußt, zunächst in seiner architektonischen Physiognomie im städtebaulichen Imperativ als das nicht Passende, das fragmentarische Schaubild eigenen, versagten Willens zurück. So darf es nicht verwundern, daß im Zeitalter von eingeforderter (gesellschaftlicher) Mobilität als deren Verdinglichung im städtebaulichen Erscheinungsbild auch jene Züge des Mobilien hervortreten, die für dieses Jahrhundert bereits prägend waren: Züge der totalen Mobilmachung, darin „der“ Mensch nurmehr als Geisel fungiert. Damit erreicht dies Stadtgebilde in der Gesamtheit seiner Materialität selbst die Bedeutung einer Skulptur: der neuen Skulptur jener Verlassenheit, die, einem Ausspruch Hannah Arendts zufolge, als das größte Übel für die Emigranten erschien. Die Bewohner der Stadt werden, und das ist neu, zu Emigranten ohne Emigration. Eingedenk der anfangs getroffenen Vorgabe, wonach die Extrapolation all dessen, was in der Gesellschaft heute als Verlust empfunden wird, genau die Bestandteile des je Künftigen enthält, bleibt abschließend nur ein Ausblick.

Ich werde den Ort der bisherigen Argumentation verlassen und mich dem betrachteten Thema von anderer Seite nähern.

Bei der Arbeit des Bauens ist, trotz aller Mechanisierung, Maschinerisierung, und sei es für eine ganze Stadt, ein entscheidendes Element an Unmittelbarkeit – die menschliche Hand – geblieben. Der Verabsolutierung des technischen Machbaren als gesellschaftlichen Wert folgt die provozierte Begegnung von Technik und Mensch in ebenfalls absoluter Weise: als Ort der Entscheidungsmöglichkeit zwischen Technik und Mensch. Das Beispiel der menschlichen Hand im Augenblick der Begegnung mit der auf die „alles auslösende eine Taste“ zugespitzten Technik verdeutlicht, daß der Gegensatz zwischen beiden in Form einer jetzt „organisch gemachten Technik“ als aufgehoben erscheint. Dieser Ort bezeichnet also nicht die Niederlage des Menschen gegenüber dem von ihm selbst initiierten Instrumentarium der Technik, sondern im Gegenteil: Dieser Ort kennzeichnet einen Endpunkt in der Entwicklung der Technik und einen sich öffnenden Raum für den Menschen. In summa ist der „technische Raum“ endlich; Endlosigkeit besitzt er nur

in Formen der Spezialisierungen und Spezifizierungen, mithin im Fragment, das immer auf ein bestimmtes Ziel und einen (zeitlich gebundenen) Zweck ausgerichtet ist. Allein das dirigente Element der Hand bestimmt folglich den Grad an gewonnener Freiheit. Denn zwischen Entwurf und Realisierung eines Werkes bleibt bekanntlich stets eine Diskrepanz. Hieraus – der Drang beider Hände, im Produkt vollkommen zur Übereinstimmung zu gelangen, muß unvollendet bleiben – entspringt zum einen eine gewisse Frustration, zum anderen der Grund zum Weitermachen, hin zum Abschluß des Tuns; das Werk wird öffentlich. Dieser Moment der Übergabe ist einer des Öffnens – in der Wirklichkeit ein Öffnen, auch im politischen Sinn, mit der Chance des Anreicherns und Zulassens durch alles Fremde in den Lücken des Fragments.

Dabei wird immer jene Phase eintreten, in der die vorhandenen Mittel nicht ausreichen und auch die Hand einstweilen ihren Dienst versagt. Brüche, Unfertiges, zu völlig anderen als den beabsichtigten Funktionen Führendes treten hervor und markieren an ihren Bruchkanten gerade jene Lebensmöglichkeiten, die im Konzept nicht vorgesehen waren. Nicht zuletzt einem solchen Umstand verdanken dieses Land und die Stadt Berlin den Fall der innerdeutschen Grenze, sichtbar geworden im November 1989. Zeiterscheinung auch, und gerade wegen ihres ausgestellt archaisierenden Beharrungsanspruchs, sind Gebilde wie diese besprochene Stadtarchitektur Berlins. Man lasse sich durch das äußere Erscheinungsbild nicht täuschen; die in solch Herrschaftssymbolik eingekapselte Vergangenheit führt unweigerlich zur Vergänglichkeit; ist letztlich selber ganz Bestandteil jener „Innovationsspirale“, deren Hauptmerkmal seit je eine Fluchtbewegung ist aus dem ewigen Konflikt des Neuen mit dem Alten.

Überträgt man die so gewonnene Erkenntnis auf den Gegenstand dieser Arbeit, stellt Berlin als Konglomerat architektonischer Fragmentartigkeit sich dar mit der Chance, die erste ‚simulierte‘ Stadt zu werden. Innerhalb der Entwicklungsgeschichte Berlins zu einer Stadt, die sich von jeher durch „Polyzentralität“ (Ungers) auszeichnete, geschieht ein qualitativer Sprung: Alle polyzentralen Entwicklungsstadien gelten als obsolet; Berlin wird zur Stadt ohne Eigenschaften, weil sie in der Virtualität aller sie durchkreuzenden Zuschreibungen und Zuteilungen auch alle Eigenschaften, den jeweiligen Anforderungen und Wünschen gemäß, sowohl wird imaginieren als auch wieder abschaffen können. Vielleicht ein Mittel, zumindest die Resignation, diese laueste Vorform des Todes, zu durchdringen. So schreibe Berlin in seiner Polyzentralität ein weiteres Kapitel eigener Geschichte als Indikator für internationale Politik, dem Charakter eines neuen Stils von Metropolen gemäß.